

Preussenschule.

Zeitschrift für Lehrer und Freunde der Menschenbildung
von allen Confessionen.

Herausgegeben von Schulmännern in Preußen.

N^o 18. Zweiter Jahrgang. Sonntag den 4. Mai 1834.

Redaction und Verlag von der Schulbuchhandlung in Mohrungen.

An das zweite Drittel des 19. Jahr-
hunderts. Beim Anfange desselben,
den 1. Mai 1834.

So hat ein Drittel ausgestürmt
Vom neuesten Jahrhundert.
Und wenn es viel und rauh gestürmt —
Wer ist's, den solches wundert?
Es hatte seinen — Januar
Und drei der Mondenbrüder;
Da sind die Stürme gar nicht rar:
Aprillisch sank es nieder.

Doch nun, Du zweites Drittel, sei
Begrüßt mit Hoffnungsfreunden!
Du trägst in dir den Blütenmai,
Und magst das Eis nicht leiden.
Bring' Blüten jeder Wissenschaft!
Und Blüten jedem Herzen!
Den Fürsten neue Herrscherkraft!
Und keinem Volke Schmerzen!

Wir wissen zwar, kein Ueberfluß
Ist schon im Mai zu finden;
Auch läßt oft noch der Junius
Gerechte Hoffnung schwinden.
Doch gründen thätig sie voraus,
Was uns zwei andre bringen.

Die theilen dann die Gaben aus,
Daß froh den Hut wir schwingen.

Doch eh' dies schöne Ziel erreicht —
Wie herrlich läßt sich's wandern
An Tagen, da der Donner schweigt,
Von einer Flur zur andern!
Hier ruht man aus im Mattengrün —
Dort tanzt man in die Runde;
Da pflückt man Rosen weil sie blühen,
Und hascht die flücht'ge Stunde.

Und zieht ein dunkles Wetter auf
Vom Süden oder Norden,
Und eilt daher in Sturmeslauf
Mit großer Eier zum Norden —:
Ach dann umarmt man Weib und Kind —
(Oft das, was uns noch lieber —)
Und spricht: O Wetter, zieh geschwind!
O Krieg, sei bald vorüber!

Das Wetter zieht mit Donnern hin,
Zuweilen über Trümmern —
Und Tausend weinen: „Hin — ist — hin —!“
Doch, seht die Sonne schimmern!
Sie richtet manchen Halm empor,
Läßt Auen schöner blühen.
So heult der Krieg der Welt ins Ohr,
Die Völker zu erziehen.

Doch, liebes Drittel, wenn du kannst
Auch ohne Sturm gedeihen,
Und ohne daß du Büchsen spannst —
Wie sollt' uns das erfreuen!
Das erste Drittel bracht's genug;
— Noch schluckt's die Menschheit nieder —
Bracht' noch am Ende Lug und Trug;
D bring' uns das nicht wieder!

Dies Flehn kommt aus Borussia —
D laß Ihn noch nicht sterben,
Den Vater Friedrich Wilhelm da!
Und segn' auch seinen Erben!
Bring' solch ein edles Königshaus
Den Erdenvölkern allen!
Dann ist die Noth der Völker aus,
Und Gott zum Wohlgefallen.

A. L. A. Claudius.

Die Lehrer Pasch und Wernz im freundschaftlichen Gespräche.

P. Bruder! hier bringe ich dir was Neues,
was wir in unserm Regierungsbezirke nirgends
haben. Da — lies!

W. Ein Kreis=Blatt — — des Kö-
niglich Preuß. Landraths=Amtes Preuß. Holz-
land — No. 32 und 33. — Das ist wahrlich
was Schönes! —

P. Der Herr Landrath v. Hake muß doch
ein tüchtiger Herr sein. Ja! das nenne ich
noch eine Kreis=Ordnung! — — Ein Kreis=
Blatt!! — Das ist ja was Herrliches.

W. Du hast Recht. Ein solches Kreis=
Blatt verdiente wohl Nachahmung. — Ei! höre
nur, was hier steht!

P. Ich habe Alles gelesen.

W. Das ist hier schön gesagt: „es hat zu
allen Zeiten in unserer Kirche Männer gegeben,
welche in ihrem redlichen Streben, den Wil-
len Gottes zu erfüllen und dadurch mit
Gott sich mehr und mehr zu vereinigen, gewiß
mit Recht, an unmittlbare Eingebungen
Gottes glaubten, die in ihrem frommen Sinn,
stets die Stimme ihres himmlischen Vaters ver-
nahmen, und, da solches nur durch Glauben,
gewirkt wurde, den Glauben, als das einzige
Mittel zur Seligkeit empfahlen. Sie hatten
Recht, denn ihr Glaube erzeugte in ihnen jene
Stimme Gottes, und diese trieb sie, den Willen
Gottes zu thun und das ihm nicht Wohlge-
fällige zu meiden. Ein solcher Glaube,

der solche Früchte erzeugt, ist in der That das
Höchste und Schönste, was der Mensch haben
kann. Er kräftiget und stärkt in der treuen Er-
füllung der Berufspflichten, in der Liebe zum
Nächsten, im Gehorsam gegen die Obrigkeit,
kurz, er macht zu einem nützlichen und brauch-
baren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft.“

P. Das ist unstreitig wohl gesprochen. Der
Verfasser muß ein recht vernünftig==gläubiger
Christ sein. Die Erfüllung des göttli-
chen Willens ist ihm das Höchste und Wich-
tigste nach der Lehre, die uns Christus gab.

W. So ist es auch recht; denn Jesus sagt
ja ausdrücklich: „Es werden nicht Ake, die zu
mir sagen: Herr, Herr, in das Himmelreich
kommen, sondern die den Willen ihu meines
Vaters im Himmel. Matth. 7, 21.“

P. Wie kommt das aber, m. F., daß die
Menschen diesen einfachen und so verständlichen
Lehrsatz so oft ganz aus der Acht lassen, und
geradezu gegen den ausdrücklichen Willen Got-
tes denken und handeln? Mit der Erbsünde,
mit dem Verluste des Ebenbildes Gottes, mit
der Verderbtheit der menschlichen Natur, der
Vernunft, des Willens — hat es seine eigene
bedenkliche Dunkelheit.

W. Allerdings; aber höre nur, was hier
steht. (Er nimmt ein Buch vom Tische, das
aus der Kreisbibliothek circulirte, — und las
von Pag. 378 — 380 vor.) „Die Bibel weiß
nichts von anerschaffener Weisheit und Ge-
rechtigkeit. Den ersten Menschen werden nur
Anlagen zur Vernünftigkeit und Zu-
gend beigelegt. — — Von einer vollkomme-
nen Gesundheit des Leibes und von einem völli-
gen Gleichgewicht der sinnlichen Triebe weiß
die heil. Schrift nichts. — — Die Menschen
sind immerfort das Ebenbild Gottes. — Die
menschliche Vernunft kann Gott und das Gute
recht erkennen.“

P. Verzeihe, daß ich dich unterbreche —
dann hat Luther unrecht, wenn er lehrt: ich
glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft
noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn,
glauben, oder zu ihm kommen kann?

W. Keinesweges, l. B. Die Worte Lu-
thers: „nicht aus eigener Vernunft und
Kraft“ sagen: ohne die göttliche, durch das
Christenthum an mich gekommene Erleuchtung
d. i., wenn ich ohne den christlichen Un-
terricht aufgewachsen wäre. Es liegt aber in
diesen Worten Luthers nicht, daß wir unsre

Vernun
Unterr
gen m
Gehr
Jesum
P
bitte
W
Kraft,
P
lehrt:
Selbst
W
und n
himml
wenn
P
verfü
W
den un
das gö
es nich
P
lehrt:
schlech
lein u
W
besch
kann
schlosse
Gesinn
dauer
seine g
und be
P
fort im
W
Wert i
alle W
an, we
Triebe
zu sein
Zeiten
Fleisch
das G
würdig
Lebens.
P
wird: t
Wert i
sondern
feit. —

Vernunft nicht brauchen dürften, um den Unterricht aufzufassen. Dann hätte Luther sagen müssen: ich glaube, daß ich ohne den Gebrauch meiner Vernunft und Kraft an Jesum glauben, oder zu ihm kommen kann.

P. So ist es allerdings. — Nun, ich bitte, lies weiter.

W. „Der Mensch hat fort und fort die Kraft, sich frei zum Guten zu bestimmen.“

P. Es ist also grundfalsch, wenn man lehrt: „Der Wille verlor die Kraft der freien Selbstbestimmung zum Guten.“

W. Freilich; er kann das Gute wollen und nicht wollen; er kann den Willen des himmlischen Vaters thun, und auch nicht thun, wenn er nicht will.

P. Nun weiter l. B. Die Sache interessiert mich sehr.

W. „Bei allen Menschen kommen Sünden und Fehler vor; aber es giebt Gute, welche das göttliche Gesetz erfüllen, und Böse, welche es nicht erfüllen.“

P. Es ist demnach grundfalsch, wenn man lehrt: alle Menschen sind nur zum Bösen schlechterdings und unvermeidlich nothwendig allein und beständig geneigt?

W. Allerdings ist dies falsch. — Gott beschränkt unsere Freiheit nie. Jeder Mensch kann durch seinen Muth, durch seine feste Entschlossenheit, durch seine Kraft, durch seine edle Gesinnung und That, durch beharrliche Ausdauer seines guten Willens im Gottvertrauen seine geistige und leibliche Wohlfahrt begründen und befestigen.

P. Das ist sonnenklar; — aber fahre doch fort im Lesen.

W. „Das Sündigen der Menschen ist ein Werk ihrer Freiheit. Der Apostel Paulus lehrt: alle Menschen fangen zuerst mit der Sünde an, wegen früher Entwicklung der sinnlichen Triebe. Der Mensch hat die Kraft, gerecht zu sein, und es hat viele Gerechte zu allen Zeiten gegeben. — Die Sünde wohnt im Fleische. Die Vernunft erkennt und will das Gute. Die Kinder sind unschuldig und würdig des Reiches Gottes und des ewigen Lebens.“

P. Es ist also grundfalsch, wenn gelehrt wird: das Sündigen der Menschen ist nicht ein Werk ihrer Freiheit (welche ganz verloren ist), sondern eine aufgeerbte Nothwendigkeit. — Kein Mensch hat von Natur die

Kraft, gerecht zu sein, d. i. Gottes Gebote ordentlich zu halten. — Die Sünde hat die menschliche Natur durchdrungen, und Vernunft und Willen verderbt. Alle neugeborenen Kinder sind mit der Erbsünde behaftet und darum verdammt.

W. Allerdings widerspricht das der heil. Schrift.

P. Aber die sinnlichen Triebe sind wider natürlich stark, und die Vernunft ist wider natürlich schwach?

W. Davon weiß die heil. Schrift nichts.

P. Und die Wiedergeborenen — sündigen die nicht immerfort und behalten sie nicht die Neigung zum Bösen?

W. Die heil. Schrift lehrt: „die Wiedergeborenen sündigen nicht, und legen die Neigung zum Bösen ab. Sie werden vollkommen, zu allen guten Werken geschickt.“

P. Das ist ein herrliches Buch! —

W. Willst du es durchlesen, so nimm es mit, und schicke es nach 14 Tagen dem Einz zu.

P. Gut; — ich habe jetzt Zeit, und kann es durchlesen. Was ich nicht verstehe, das laß ich ungelesen. Mein Herz wird aber gewiß manches Goldkörnlein darin finden.

P. Aber erlaube, daß ich zu meiner vorhin gethanen Frage zurückkehren darf. Woher kommt's doch, daß die Menschen den Willen ihres himmlischen Vaters nicht thun? Welches ist die Grundursache die Urquelle aller Sünde, alles Ungöttlichen?

W. Du willst mich wohl in Verlegenheit setzen, m. L.?

P. Das wohl nicht, m. B.; allein ich wünschte von dir einen Aufschluß darüber zu erhalten.

W. Du trauest mir wahrlich sehr viel zu. Doch — mit einem vertrauten Freunde spricht man gern über wichtige Gegenstände, die in das Gebiet unseres Berufes überschlagen. Hier ergießt sich freimüthig das Herz gegen das arglose Herz des Vertrauten.

P. Sei nur ganz freimüthig; — ich verstehe mich nicht auf Reherjagd.

W. Weß das Herz voll ist, — so gehe denn der Mund über. — Sag' mir doch, was wollte wohl der Sohn Gottes, durch sein Evangelium hienieden stiften?

P. Ein Reich Gottes. Das sagt er selbst.

M. Zugegeben. Das Reich Gottes sollte also durch Christum auf Erden verwirklicht werden. Konnte dies geschehen? war die menschliche Natur mit ihren Kräften dessen fähig?

P. Unbezweifelt.

M. Wer konnte sich aber die Genossenschaft am Reiche Gottes einzig und allein nur erwerben?

P. Unstreitig nur der, der den Willen dessen thut, der in diesem Reiche herrscht. d. i. der den Willen Gottes thut.

M. Richtig. Der bloße Glaube an Gott, und die Annahme der Religion, die Christus stiftete, kann uns unmöglich schon zu wahren Bürgern des Gottesreichs, des Himmelreichs machen. Der Apostel Jacobus sagt: „er glaubt, daß ein einziger Gott ist, daran thut er zwar wohl, aber die Teufel glauben's auch, und sie erzittern“ (2, 19) bei dem Gedanken an Gott, weil sie seinen Willen nie thun.

P. Die Erfüllung des göttlichen Willens ist also die einzige Bedingung, unter welcher das Reich Gottes durch uns verwirklicht werden kann. — Aber was ist's, das die Menschen von der Vollbringung des göttlichen Willens abhält?

M. Um es mit einem einzigen Worte zu geben, — ich glaube es ist die Selbstsucht.

P. die Selbstsucht entfernt uns also vom Reiche Gottes, von aller göttlichen Wahrheit, von dem lieblichen Vaterherzen Gottes?

M. So ist es. Sie, sie allein ist die Grundursache, die Urquelle aller Sünde, alles Ungöttlichen, — der einzige Grund, warum wir den Weg zum Reiche Gottes verfehlen, von ihm uns sogar wegwenden, und durchweg nur eigenem Willen folgen.

P. Die Selbstsucht hältst du also für die Hauptursache, für die Quelle aller Zerrwürfnisse, alles Zwiespaltes in unserm Gemüthe, und aller Anlust und Trägheit zur Vollbringung des göttlichen Willens?

M. das ist meine unumwundene Ansicht. Die Selbstsucht ist der Feind, der unsaubere Geist in uns, der uns vom Reiche Gottes entfernt, weil er uns verhindert, treu bis in den Tod den Willen unseres himmlischen Vaters zu vollbringen.

P. So ist demnach die Befiegung, dieses gräßlichen Feindes in uns, die erste, unerlässliche Bedingung, wenn das Reich Gottes auf Erden verwirklicht werden soll?

M. Allerdings. Denke an den Vers:

„Mein verderbter Eigenwille
Will oft Nebendinge thun,
Oft steh' ich im Laufe stille,
Will oft in dem Streite ruhn.
Ohne dich, o Gott, erstürbe
Meine Kraft, der Sieg verdürbe,
Wo nicht deine treue Kraft
Mir erwünschte Hülfe schafft.“

So lange nicht Gottes Wille unser ganzes geistiges Wesen, unsere ganze Seele, unser ungetheiltes Herz, erfüllt so lange wir die Selbstsucht in uns leben, walten und herrschen lassen, und Alles, was wir denken, erstreben, erringen, erkämpfen aus ihr, und nicht aus Gott kommt, und zu Gott führt; so lange ist auch an eine Verwirklichung des Reiches Gottes bei uns — nicht zu denken.

P. Das selbstsüchtige Wesen ist demnach das, was beständig dem Göttlichen widerstrebt und gegen dasselbe ankämpft?

M. Richtig; — das Reich Gottes kann nie zu uns kommen, sobald dies selbstsüchtige Wesen in uns vorherrscht.

P. Wie nun aber können wir diesem unsaubern Geiste entgegen steuern?

M. Eben durch nichts Anders, als durch die Erfüllung des göttlichen Willens, der uns durch Gottes Sohn, Jesum Christum, in voller Klarheit offenbart ist. Das Wort Gottes im Evangelio Jesu ist die einzige Kraft, die wir von Gott erhalten haben, um durch den Geist desselben, dem ungöttlichen Wesen, der Selbstsucht in uns, die Macht zu nehmen, sie gänzlich zu brechen, und uns ganz Gott in Jesu Christo hinzugeben.

P. Das ist also der Anfang und die Vollendung unserer Heiligung?

M. Und unseres Eintritts in das Reich Gottes; denn die Einheit unseres Willens mit dem Willen Gottes ist unbedingt und schrankenlos da, und zwar vollkommen frei durch unsere eigene, freiwillige, ganze Hingebung an Gott durch die Kraft, die im Evangelio Jesu zu unserer Heiligung liegt, wenn wir dasselbe nur dem Geiste nach unbedingt in allen Beziehungen und Verhältnissen unseres Lebens treu bis in den Tod befolgen.

P. Thun wir nun das nicht, so ist das Reich Gottes in seiner großen Bedeutung von uns durchaus ferne. Nicht so? —

W. Allerdings; was nicht aus Gott, mit Gott, in Gott und durch Gott ist, geschieht, gedacht, und vollbracht wird das ist wider Gott, das ist ungöttlich — das kommt aus unserer Selbstsucht, da leitet uns, und wirkt in uns dann nur das, was nicht von und aus Gott ist.

P. Der Selbstsüchtige gehört also nur sich selbst und seinen weltlichen Verhältnissen und Beziehungen, aber nicht Gott, nicht dem Reiche Gottes, an?

W. Ja wohl ist es so. Wer aufrichtig und eeblich in seiner unbedingten Hingebung durch Jesum, den Sohn des Hochgelobten, Gott ganz angehört, der opfert Alles, auch das Theuerste auf Erden aus Liebe zu Gott und Jesu, selbst seine liebsten, erfreulichsten Bestrebungen, Anreizungen, Antriebe und Neigungen auf; er verläugnet sich selbst, seine eigene Sache, um nur nicht mit der Sache Gottes und Jesu in Widerspruch und Gegenlag zu gerathen.

P. Dann treten wir auf den höchsten, heiligsten Standpunkt unsers Lebens; dann lebt, wie der Apostel Paulus sagt: Keiner ihm selber. (Röm. 14, 7.) Ist's nicht so?

W. Ja wohl. Alles, was nur Mensch ist — die ganze Menschheit, ist dann in das Reich Gottes freudig eingetreten, sobald die Selbstsucht sie nicht mehr blendet, verführt, leitet, regiert. Nur Ein Geist, der Geist der Liebe zu Gott und der Liebe zu einander, einigt sie und sammlet sie zu dem, und um den, der gesandt ist zu unserm Heil, und der allein Worte des ewigen Lebens hat.

P. Aber wie verschieden sind die Ansichten, Kräfte, Verhältnisse und Bildungsgrade der Menschen, und ihr Standpunkt in der Welt?

W. Die hindern nie die Einigung in Gott durch Liebe, so lange die Selbstsucht schweigt. Bricht aber dieser unsaubere Geist hervor, dann entstehen Spaltungen, Zermürfnisse, und die lange Sündenkette, die die Menschheit, als eine Gottesfamilie, gefesselt niederdrückt und erbärmlich herabwürdigt, und immermehr und mehr von der Verwirklichung eines Gottesreiches auf Erden entfernt.

P. Gut; — aber noch Eins, lieber Werner. — Wir haben nun zwar Gottes Wort, und den Willen Gottes darin offenbaret. Welches ist nun aber der wahre, ewig gültige Wille Got-

tes? — Was ich dafür mit tiefer, heiliger Ehrfurcht halte, halten dies auch Andere dafür?

W. Unbedingt, m. E., so lange nur nicht die Selbstsucht, die Erklärung übernimmt, und die Auslegung leitet. Der Wille Gottes ist unsere Heiligung. Ist dies denn nicht klar Allen, die ihre Bestimmung erkannt haben? Und — — —

P. Aber — (verzeihe, daß ich dich unterbreche) — aber ich meine: es wäre besser, wenn es möglich wäre, — die Verschiedenheit über das, was Gottes Wille ist, so zu heben, daß sie nie, — nie stattfinden könnte.

W. Du verlangst Unmöglichkeiten.

P. Sieh' nur, — es klagte schon darüber ein großer Bibelerklärer in alter Zeit. Er sagte: „um was immer für ein Handwerk zu erlernen, muß man einen Meister haben. Die Kunst, die Bibel zu verstehen, ist es allein, die jeder, der lesen kann, ohne Meister — kennt. Gelehrte und Unwissende, Alle legen die Bibel aus! Das faselnde Mütterchen, der Greis, der albern spricht, der wortmachende Sophist, Alle können die Bibel erklären: sie zerreißen die Schrift, und wollen Meister sein, ehe sie Schüler gewesen sind.“

W. Was willst du mir damit gesagt haben?

P. Ich will damit andeuten, daß der Wille des himmlischen Vaters, den wir thun sollen, um in das Reich Gottes zu kommen, sich Jeder anders ausdeutet, auslegt, vereinzelt, trennt, — und — — —

W. Gut, gut, aber doch nur dann, wenn ihn Selbstsucht dabei leitet. Schweigt aber diese, so mag das Mütterchen faseln, der Greis albern, der Sophist schwagen, das hindert nichts, — gar nichts, um in Einheit das zu erkennen, was Gott will, und was er uns gesagt hat, was gut ist, und was er von uns fordert zu unserer Heiligung: Sie finden sich endlich Alle in preiswürdiger Einheit, wenn auch nicht in Einerleiheit der Vorstellungen und Ansichten, zusammen; denn Gottes Wort, worin sein Wille offenbaret ist, ist ewig unveränderlich und eine ewige lebendige Quelle unseres geistigen Lebens, und bleibet, wenn auch Himmel und Erde vergehen, in seiner Klarheit und Wahrheit bei allen verschiedenartigen Auffassungsformen, und bewährt sich als unwandelbar und bleibend, wie Gott selbst, der es uns durch seinen Sohn verkündigte, und verjüngt sich in reicher Fülle nnausdenkbarer Segnungen, die es ausgieß

Über die Herzen der Menschen zu ihrer Heiligung. Auffassungen, Vorstellungen, Ansichten entstehen und verschwinden, während die Sonne der Wahrheit nur ihre Stelle behauptet.

W. Es ist demnach Thorheit auf Einerleiheit der Auffassung dessen, was eigentlich zum Willen Gottes gehört, zu bestehen, und ein eitles Streben, das Vergängliche als das Göttliche, und mithin allemal als das Ewige festhalten zu wollen?

W. Ja wohl, m. E., ist es Thorheit, das, was die Menschen nach ihrer damaligen Darstellungsart vor 300 und mehreren Jahren festgesetzt hatten, noch jetzt festhalten zu wollen, und wenn es vergeht und endlich wirklich, wie alles Menschliche vergehen muß, darüber zu jammern, und einen Lärm zu machen, als wenn die Grundpfeiler des Reiches Gottes in verzehrendem Feuerflammen ständen. Von jeher gab es zu jeder Zeit Solche, die nur das Alte, und Solche, die nur das Neue wollten. Was leitete aber allemal Beide? Die Eifersucht beherrschte selbstsüchtige Liebe zu der bisherigen üblichen und hergebrachten Auffassungsform. Sie übertrugen also ihre Liebe entweder auf die menschliche, vergängliche Auffassungsform, oder sie theilten ihr Herz zwischen der Liebe zum göttlichen Worte und der Liebe zu der menschlichen hergebrachten Darstellungs- und Auffassungsform.

W. Sie gaben also nicht ihr Herz ganz und ungetheilt dem Göttlichen und Unvergänglichen hin, und die Selbstsucht ließ sie blind eifern für das Menschliche, als wenn es etwas Göttliches wäre, da es doch nur rein menschliche Ansicht, nur menschliche Auffassungs- und Darstellungsform zur Verständigung mit ihren Zeitgenossen war?

W. So war es in der That. Sie eiferten, weil ihr Eifer ohne Erkenntniß war, und weil die Selbstsucht ihren Geist verblendete und das Licht der Erkenntniß nicht aufkommen ließ. Sie hielten die menschliche Entwicklungsform für den Geist des Göttlichen selbst. Sie vergaßen, daß Formen zwar da sein müssen; jedoch haben sie nur diejenige wichtige, bleibende und dauernde Bedeutsamkeit, was der Geist und nicht die Selbstsucht, darin hineingelegt hat; und zwar der Geist, der einzig und allein auf das Wesen des Gottesreiches selbst stets gerichtet ist.

W. Unter diesen Umständen konnte also das Reich Gottes auf Erden nicht verwirklicht werden?

W. Nimmermehr. — Aber ebenso irren und

fehlen diejenigen, die nur das Neue haben wollen. Sie erkennen nie in dem Alten das, was uns Gott war, und daher nie als etwas längst Veraltetes untergehen kann. Ihre Selbstsucht verleitet sie dann: selbst in dem unwandelbaren Reiche Gottes, Alles neu machen zu wollen.

W. Dann muß unfehlbar menschliche Willkühr an die Stelle des Waltens eines göttlichen Geistes selbstsüchtig hervortreten.

W. Dies ist unvermeidlich, m. E. So wie da, so auch hier entsteht dann im Gebiete des heiligen Reiches Gottes ein todtes Meer von nutzloser Gelehrsamkeit, in dessen verderblichen Ausdünstungen alle diejenigen Vögel, groß und klein, welche darüber flogen, für das Reich Gottes selbst, ihren Tod finden müssen. Das reine Evangelium Jesu ist ein heiliger Quell der göttlichen Wahrheit. Aus diesem Quell können alle Menschen Leben, Kraft, Trost und Erquickung schöpfen. Viele schöpfen aber lieber aus den Morästen des Irthums, der Lügen, der selbstsüchtigen Willkühr ihrer hohlen Einbildungskraft, und löschen damit ihren Durst mit diesem stinkenden Sumpfwasser zu ihrem eigenen Verderben.

W. Solche selbstsüchtige Menschen könnte man Suisen nennen, weil Beide, sowohl die nur das Alte, als auch die, welche nur das Neue wollen, in der Wahl und in der Auslegung der h. Schrift nur die Träume ihrer eigenen rauen Einbildungskraft aus selbstsüchtigen Zwecken und Ansichten, hören wollen.

W. Der Ausdruck ist nicht unpassend.

W. Wie ist nun aber die goldne Mittelstraße, die Königsstraße der wahren rechten Mitte zu finden?

W. Die findet wir nur im Evangelio Jesu. Dieses allein läutert unsern Geist von der Selbstsucht, von dem unsaubern Geiste, der der Verwirklichung des Reiches Gottes so mächtig überall entgegentritt. Das Evangelium Jesu, des Sohnes Gottes, lehrt uns, nur in Gott unser höchstes Seelenkleinod zu suchen, und an dem Einen, was Noth thut treu bis in den Tod fest zu halten unter allen Stürmen menschlicher Gestaltungen, Umwälzungen und Zerwürfnisse. Das Evangelium Jesu bewahrt uns mächtig vor aller selbstsüchtigen Liebe zu Allem, was Menschen erfassen, erfanden, aufstellten und selbstsüchtig geltend zu machen suchten, und verleihet uns den freien, milden, sanften, friedlichen, holdseligen, anspruchslosen, stillen, kräftigen, aber nie anmaaßenden

Geist, tet, na mene Wahre edlung, Ansich, Liebe es gebe Stimmm Worte halten vergäng wird. y nigsten — Ich Dich b ner an wohl.

Die C no Vom für

E ftalisch fig die nicht liegt in Ausge liche erwart der Fe den für durch will a keine auch f nicht Festes in ein tolf, durch Melob beim

) E S in

Geist, der durchweg nach dem Reiche Gottes trachtet, nach dem, was da ewig bleibt der vollkommene Wille Gottes, und sucht überall nur das Wahre zu seiner eigenen Vervollkommnung, Veredelung, Heiligung, ohne Rücksicht auf fremde Ansichten, Auffassungsarten, die er in zarter Liebe einem Jeden läßt, selbst aber überall, es gehe, wie es gehe um ihn her, nur auf die Stimme Gottes in seinem ewig untrüglichen Worte hört, und nie eigenwillig etwas festhalten will, was in sich, wie alles Menschliche, vergänglich und unhaltbar ist und stets bleiben wird.

V. Empfange, mein lieber Wernz den innigsten Dank für diese genußreichen Augenblicke! — Ich muß fort. Künftigen Sonntag hoffe ich Dich bei mir umarmen zu können. Freund Kerker aus Muzien wird auch da sein. Lebe wohl.

Die Gebrechen unsres Kirchengesanges nebst Vorschlägen zur Abhülfe.

Vom Verfasser des vierstimmigen Choralbuchs für die evangelischen Kirchen Preußens.

Endlich ist auch das ein Gebrechen der musikalischen Seite unsres Gesangbuches, daß häufig die Festtags-Lieder vor den übrigen nicht gebührend hervorgehoben sind. Es liegt in dem Wesen des Festes, daß es etwas Ausgezeichnetes, über das Gemeine und Alltägliche sich Erhebendes verlangt *). Mit Recht erwartet man darum, daß auch die für die Feier der Festtage bestimmten Kirchengesänge sich vor den für die gewöhnlichen Sonntage bestimmten durch einen höhern Schwung auszeichnen. Man will an den Festtagen, eben darum, weil sie keine gemeinen Sonntage, sondern Festtage sind, auch festliche Lieder singen, Lieder, durch welche nicht bloß der Gedanke und die Geschichte des Festes ausgesprochen, sondern auch das Gemüth in eine festliche Stimmung versetzt wird. Man will, wie durch den Inhalt der Lieder, so auch durch einen höhern Schwung ihrer Poesie und Melodie höher gehoben sein. Man will, es beim Lesen, Singen und Hören derselben ver-

*) Treffend nennt daher Ratorp die Festtage die Säulen im Kirchenjahre, welche wie die Säulen im Tempel, vorzüglichen Schmuck fordern dürfen.

spüren und fühlen können, daß es Festtag ist. Geht ihnen dieser Charakter ab, so mögen sie übrigens gute und brauchbare Lieder sein, aber Festlieder sind sie nicht; an gewöhnlichen Sonntagen mag der Christ sie mit Erbauung singen, aber sein Herz wird nicht befriedigt, wenn er sie an Festtagen singen soll. Legen wir diesen so ganz natürlichen Maßstab an die Festtagslieder unsres Gesangbuches, so treffen wir bald auf sehr viele, welche in mehr als Einer Hinsicht diesen Rang nicht verdienen, nemlich a) nicht in Hinsicht der für sie gewählten Melodien. Denn wir begegnen da angegebenen Melodien, die gar nichts Festliches an sich haben. Es sind die Melodien: Herzlich thut mich verlangen — Freu' dich sehr, o meine Seele — Wer nur den lieben Gott läßt walten — Es ist das Heil uns kommen her — Aus tiefer Noth schrei ich zu dir — Liebster Jesu wir sind hier — Warum sollt' ich mich denn grämen — Herr, ich habe mißgehandelt — Von Gott will ich nicht lassen — Allein Gott in der Höh' sei Ehr' — O Gott, du frommet Gott — Nun laßt uns Gott, dem Herrn — Gott des Himmels und der Erden — Kommt her zu mir! spricht Gottes Sohn — u. a. m. Alle diese Melodien sind, eine jede in ihrer Art, gut und einige sogar vortrefflich; aber keine einzige unter ihnen ist für den Festgesang geeignet. Einige haben gar keinen höhern Schwung, und andere sind, wenn es ihnen auch hieran nicht fehlt, doch durch den zu häufigen Gebrauch so gewöhnlich und alltäglich geworden, daß man sie schon darum an Festtagen nicht mehr gebrauchen kann, ohne den guten Geschmack zu verletzen und den Eindruck, den der Festgesang machen soll, zu schwächen. Aus diesem Grunde darf man es nicht übersehen, daß alle Festlieder auch Festmelodien haben müssen. Ja, was noch mehr ist, wir dürfen es nicht unbeachtet lassen, daß ein jeder Festtag des Kirchenjahres, wie er seine eigene Bedeutung und seinen eigenen Charakter hat, so auch seine eigenen, nur ihm und keinem andern Festtage gewidmeten Melodien haben müsse. Daß dem von alten Zeiten *) her

*) Erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts fing man an, für Festlieder unfebliche Melodien zu gebrauchen, und die neueste Zeit hat diese Verirrung am weitesten getrieben. In der frühesten Zeit unsrer Kirche hatte jedes Festlied seine eigene Melodie, oder wenigstens die eines für

so sei, davon kann man sich leicht überzeugen, theils aus den alten Choral- und Gesangbüchern, theils aus der Observanz derjenigen Gemeinden, welche der alten Sitte treu geblieben sind. Sehen wir näher zu, so werden wir finden, daß nicht nur jeder Festzeit gewisse Melodien eigenthümlich angehören, sondern auch, daß diese Melodien gerade nur an ihren Festtagen die rechte Wirkung hervorbringen, und daß diejenigen Gemeinden, welche einen kirchlichen Sinn bewahrt haben, auch an jedem Festtage gerade die ihm angehörenden Melodien und keine andere gesungen wissen wollen und mit merklicher Vorliebe singen. — Auch hiegegen verstoßt unser Gesangbuch. Es giebt einem Weihnachtsliede (Wir singen dir, Immanuel) eine Ostermelodie (Erschienen ist der herrlich' Tag); einem Liede für das Trinitatis-Fest (Preis't Gott! er schuf und er erhält) eine Weihnachtsmelodie (Gelobet seist du, Jesu Christ); einem Osterliede (wenn meine Seele zweifelnd bebt) eine Begräbnißmelodie (Nun laßt uns den Leib begrab'n); desgleichen Weihnachtsliedern (Ermuntre dich, mein schwacher Geist — Mein Herz, auf! schwinge dich empor — Gepriesen seist du, Jesu Christ) eine Begräbnißmelodie (Es ist gewiß ein' große Gnad'); einem Liede für das Reformationsfest (Lobsingt! denn Gottes Huld und Macht) eine Ostermelodie (Erschienen ist der herrlich' Tag); Liedern für die Anfangs- und Schlußfeier des Kirchenjahres (Beschirm' die Deinen, die nach dir sich nennen — Fest wird, o Jesu, deine Wahrheit stehen) eine Passionsmelodie (Herzliebster Jesu, was hast du verbroschen); einem Passions- und Charfreitags-Liede (Seele, geh' nach Golgatha) eine Ostermelodie (Jesus, meine Zuversicht). Daß durch solche willkürliche Versetzungen der Melodien eines bestimmten Festes auf andere Feierzeiten nicht nur Gefühl und Phantasie der kirchlichen Ge-

eben dasselbe Fest bestimmten Liedes. Unser Preussen besaß ein eignes Werk für seine Festlieder: „Preussische Festlieder durchs ganze Jahr mit 5. 6. 7. 8. Stimmen. Von Johanne Eccardo Müllhusino Thuringo und Johanne Stobaeo Grudentino Borusso: Bei den Ehrl. und Fürstlichen Brandenburg. Capellmeistern in Preußen gesetzt.“ In 2 Theilen. Nach der Vorrede 1640 erschienen.)

meindeglieder sehr unangenehm getäuscht, sondern auch oft andachtsstörende Contraste zwischen dem Geiste des Liedes und der Melodie *) hervorgerufen werden, wird Jedem, der einige Geschmacksbildung besitzt, von selbst einleuchten.
(Fortsetzung folgt.)

Ein Schulamtsbewerber meldete sich wörtlich in nachstehendem Briefe zur Prüfung:

Dorf N. N. Amts N. N.
den 15. März 1834.

Wegen Erklehrung Prüfung
des Schullehrfachs in der
Simininar und Lehrfachs

Ich bitte Seiner Ehr Wohl Würden und Simininar Direktor zu N. N., um Gütichsten Erhörnung um meines anliegens an Sie.

Laut des Amts blats sollen diejenige Jünglingen welche in den Schullehrer des Simininar sich aus bilden wollen, sollen am — März d. J. sich melden, da am den gestlichen Termin, hier in Dieser Tiefsten Niederung große Überichwemmungen haufierten und Theils mit Eis vermengt wahrer; so wahr die höchste Unmöglicheit zu Dieser fest gefesteten Termin. Zu erscheinen.

So bitte ich Seiner Ehr wol werden. Ich trage ganz Untertbenichst an, mich in der Simininar Lehrfach er geben zu Wollen, Da ich aber — Jahr Alt bin Lutterischer Religion; so verhoffe ich durch Beistandt des Heiligen Geistes auch zu volziehen; So tragen ich noch mahlig an, noch zu eine spätere Termin Zuerfahren ingleichen bitte ich um ein gütige Bescheid zu übersenden.

Schlichtlich getröste ich mich stets Cyro gütigste Erhörnung von Seiner Ehr Wohl werden und verordnete Simininar Direktor stadt finden Zuhörren, und geruhige mich unter Er Gnädigen Suß.

Ihr N. N.

*) Ein gresles Beispiel eines solchen Contrastes hört man leider häufig genug in dem Liede „Seele, geh' nach Golgatha,“ wenn dieses nach der in Preußen fast allgemein üblichen zweiten Melodie von „Jesus meine Zuversicht“ (No. 35 meines Choralbuchs) gesungen wird. Der Text fordert zum verweilenden wehmüthigen Bedenken auf, und die Melodie — treibt das Gemüth in der lebhaftesten, freudigsten Bewegung fort!